

GEORGE
TENNER

*Single,
unvermittelbar*

Roman

George Tenner
Single, unvermittelbar ...
Roman

Copyright 2016 George Tenner

Impressum:

George Tenner

Pegasusstraße 6

D-16321 Bernau

Besuchen Sie George Tenner im Internet: <http://www.george-tenner.de>

Coverbild: Klaud-Design, Marie-Katharina Wölk

Graphiken: Helmut Schmidt-Kirstein, Dresden

Über Lob und Kritik freut sich der Autor: info@george-tenner.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text und Bildteile sowie der Übersetzung in andere Sprachen.

INHALT

[Nicht ganz ohne Gelächter](#)

[Kimble auf der Flucht](#)

[Bourbon Whiskey, Esterhazy und der Keiler](#)

[Esterhazy, Siggo, Trenchcoat und Borsalino](#)

[Kolbrún, die Elfin Islands und andere Ungereimtheiten](#)

[Panik, Pleiten, Pech, Véronique und die Folgen](#)

[Sinkende Sterne, fliehende Elfen](#)

[Erkenntnisse und nackte Tatsachen](#)

[Anna](#)

[Heuernte und Abschied vom Onanierparadies](#)

[Schreiben, kochen](#)

[Jack-Russell und Louis-seize-Stil](#)

[Larissas Geburtstag](#)

[Operation Dach und Annetta](#)

[Phantasievorlagen und seraphische Orgasmen](#)

[Loveparade und Liebe durchs Telefon und ...](#)

[Vampire, Guilletta, Olympia](#)

[Trianon, Maurice Utrillo und ein Riesen-Schmock](#)

[Loredano und Venedig](#)

[Trauernde Gondeln, Geheimlogen und der Tod](#)

[Pythonlederschuhe, Cyrano und Penis in einer Tüte](#)

[Time to say good bye](#)

[Der Mann, der dem Teufel seinen Schatten verkaufte](#)

[Pluto, Jogi-Bär, Gruezi und die Honigfalle](#)

[Don Quixote und die angebetete Dulcinea](#)

[*Über den Autor*](#)

[*Weitere Titel*](#)

Ich will gar nicht sagen
die Weiber hätten
gar keinen Charakter.
Beileibe nicht!
Sie haben vielmehr
jeden Tag einen anderen.
Heinrich Heine

Durch die Leidenschaft lebt der Mensch,
durch Vernunft existiert er nur ...

1. KAPITEL

Nicht ganz ohne Gelächter



Aus der Küche kam zum sechsten Mal an diesem Tag das Pfeifen des alten Dampfkessels. Gadd Tamm war erst aufgestanden, als Durchschnittsbürger bereits zu Mittag aßen. Auch die Nacht zuvor hatte er vor seinem Notebook verbracht, das er hütete wie seinen Augapfel, denn dieser Computer war es, der ihn immer wieder zu Einfällen verhalf. Doch das schien Vergangenheit zu sein. Diesmal ließ auch der ihn im Stich. Er stand auf und schlurfte zur Küche. Als das Telefon schrillte, fuhr er zusammen, ging lustlos zu seinem Arbeitszimmer zurück und nahm den Hörer auf.

„Gadd Tamm!“

„Ich weiß nicht, wie lange ich mir das noch bieten lasse!“ Kevin Opalka war außer sich. „Inzwischen hast du zwanzigtausend Euro Vorschuss, und kein fertiges Stück ist in Sicht! Wie denkst du dir das?“

„Zurzeit fehlen mir Einfälle. Was sage ich, Einfälle? Ein einziger Einfall, ja, eine Idee zu einem Einfall würde mir reichen!“ Gadd hasste seinen Verleger, wenn der ihn so unter Druck setzte.

„Ich habe hier eine Überweisung für fünftausend, wenn *Nicht ganz ohne Gelächter* fertig ist. Hast du es fertig?“, fragte Opalka. „Irgendwie hast du Tamara überredet, mir eine weitere Summe aus dem Kreuz zu leiern!“

„Mit leerem Magen kann ich nicht arbeiten, Kev!“, wandte Gadd Tamm ein und dachte an Opalkas Frau, die er wohl irgendwie beeindruckt haben musste. „Ich danke dir für deine Großmut!“

Kevin Opalka lachte laut auf. Dann hörte Gadd Tamm ein zischendes Geräusch. „Hörst du das?“

„Was ist das?“

„Frage besser, was es war!“

„Also, was war es?“

„Es war die Überweisung an dich, die es nicht geben wird. Und noch etwas: Wenn du nicht bis zum Wochenende *Nicht ganz ohne Gelächter* fertig hast oder irgendein brauchbares Sujet für Theaterstück oder Roman lieferst, werde ich mein Geld zurückfordern. Ich übergebe es einfach meinem Anwalt!“

Ohne Gadd Tamms Einwand abzuwarten, legte Opalka den Hörer auf.

Kevin ist ein Schwein, wenn es um Geld geht, dachte Gadd. Er ging zur Küche zurück. Das Wasser im Kessel kochte; Dampf hing im Raum und

hinderte ihn an einer freien Sicht, sodass er sich empfindlich die Finger verbrannte. Noch ehe er das Wasser auf den Kaffee in der Tasse gießen konnte, schrillte das Telefon abermals.

„Einen Einfall, ja? Eine Idee zu einem Einfall kann ich dir geben! Heute Abend läuft ein Film von Rosamunde Pilcher!“ Opalka lachte. „Heile Welt und so, aber verdammt erfolgreich! Wie wäre es damit? Und noch etwas: Ich hatte für die Premiere zu *Nicht ganz ohne Gelächter* die Maravia verpflichtet. Weißt du, was das heißt, wenn ich jetzt absagen muss?“

„Rosamunde Pilcher, das ist nicht so mein Ding“, lenkte Gadd das ihm unangenehm werdende Gespräch auf ein anderes Thema. „Aber wenn es dich beruhigt, ich sehe es mir an!“

„Hast du dir ausgemalt, was die Maravia für ein Ausfallgeld verlangen wird, wenn ich die Aufführungen nicht garantieren kann? Du sollst dir die Pilcher nicht nur anschauen, du musst etwas Gleichwertiges schreiben, wenn wir weiter miteinander arbeiten wollen!“

„Ich werde sie mir ansehen und – vielleicht – kann ich ja wirklich etwas lernen und für uns umsetzen.“

Ich denke nicht daran, mir die heile Welt anzusehen, dachte Gadd, als Opalka aufgelegt hatte. Die Welt ist alles andere als heil. Immerhin, die Maravia hatte zugesagt zu spielen, aber Opalka hatte vergessen zu sagen, wem diese Zusage zu verdanken war. Umsonst hatte Gadd sich nicht wochenlang darum bemüht, sie ins Bett zu zerren. Aber als er es geschafft hatte, war sie bereit gewesen, sein unfertiges Stück zu lesen. Und anders als Kevin Opalka war sie davon überzeugt, dass das Stück ein Erfolg werden würde. Sie würde es zu einem Erfolg machen; sie kannte ihre Ausstrahlung auf ihre Zuschauer genau.

Gadd bereitete endlich seinen Kaffee und nahm sich die Zeitung vor. Bei der Spalte "*Gemeinsam statt Einsam... – Sie sucht ihn*" – blieb er hängen.

Es waren durchweg Annoncen von Frauen jeden Alters, die in einer Ehe gescheitert waren, oder auf andere Weise ihren Partner verloren hatten, und die nun eine neue Beziehung suchten.

Gadd hatte in seinem Leben schon einige Verbindungen zu Frauen unterhalten. Die letzte war an seiner unorthodoxen Arbeitszeit und der mangelnden Liebesbereitschaft während seiner Schaffensperiode zugrunde

gegangen. Welche Frau teilte schon gerne einen Mann mit seiner Arbeit. Frauen wollen unterhalten sein, wollen ausgehen, in den Urlaub fahren. Aber alles, was er Marie-Luise geboten hatte, war *Klassik Radio*, ein Sender, der den ganzen Tag klassische Musik spielte und nur abends auf ein anderes Musikgenre umstellte. Aber selbst am Abend ließ der Sender das Wort Klassik voll erstrahlen, denn mit Filmmusik aus *Jenseits von Afrika* oder *Gottes Werk und Teufels Beitrag* und Balladen von *Brel* und *Sinatra*, Jazz mit *Mangelsdorff* und *Ella Fitzgerald* kam er den Vorstellungen Gadd Tamms von guter Musik sehr entgegen.

Doch Marie-Luise hatte eine andere Vorstellung von Musik. Erheblich jünger als Gadd, hörte sie heimlich Musik der Zeit, die er ausschließlich als eine Beleidigung seines Gehörs definierte.

Als sie ihn verließ, geschah das ohne Wehklagen der einen oder anderen Partei. Sie teilte ihm mit, dass sie es sich anders vorgestellt habe, mit einem Autor verbunden zu sein. Das Zusammenleben sei an Langeweile für sie nicht zu überbieten gewesen, und so hätte sie nun jemanden gefunden, der erheblich jünger sei als Gadd, auch jünger als sie selbst, aber dafür weitaus erfolgreicher in Bezug auf die Liebesfähigkeit.

Gadd Tamm hatte sich nach der Trennung eine Auszeit gegönnt. Der Job eines Schreiberlings ist anstrengender, als die meisten glauben; er ist zeitaufwändig, macht einsam, und er hatte sich damit abgefunden, für eine gewisse Zeit allein zu leben.

Sie sucht ihn – wieder ließ er seinen Blick über die Spalte gleiten.

Geschäftsfrau in gesicherter Position, Haus mit Garten, keine Kinder, sucht auf diesem Wege einen überdurchschnittlich intelligenten Herrn kennen zu lernen, warmherzig, kulturinteressiert, erfolgreich, ohne Altlasten und handwerklich begabt.

Vielleicht ist das des Rätsels Lösung, dachte Gadd. Ich treffe mich mit einer Frau und nutze die Erfahrung für einen neuen Roman.

Er wählte die für diese Frau speziell angegebene Chiffrenummer. Nach dem Rufzeichen kam die Ansage, dass der Anrufer sich in Kurzform vorstellen möge, wer er sei, was für einen Beruf er habe, und wenn er an einem Treffen interessiert sei, solle er seine Telefonnummer hinterlassen, sie werde zurückrufen.

Es ist zwar alles andere als die heile Welt, aber ich werde sehen, ob aus diesem Anruf Stoff für ein neues Stück oder einen Roman zusammenkommt, dachte er. Dann sprach er langsam einen Text auf das Band, der ihn als einen rührigen Autor auswies, der vor allem Theaterstücke schrieb, auch Romane, und hin und wieder für Zeitungen arbeite. Geschickt verschwieg er, dass er als freischaffender Journalist nur ab und zu einen Artikel absetzen konnte.

Am Tage darauf rief die Frau zurück.

„Sie haben einen interessanten Beruf, Herr Tamm“, flötete sie in den Hörer, „aber wie sieht es mit Altlasten aus?“

„Altlasten?“

„Eine verlassene Ehefrau, Kinder, eine Liebesbeziehung, die nicht zu Ende gelebt ist...“

Eine Ehefrau hatte Gadd nicht mehr, geschweige denn Kinder, die noch in seinem Haushalt lebten. Blicke die Erinnerung an Marie-Luise, die er immer zärtlich Marlies genannt hatte. Das war seine Vergangenheit; er pflegte grundsätzlich Beziehungen, die zerbrochen waren, nicht wieder aufzuwärmen.

„Nein, Altlasten gibt es nicht“, sagte Gadd.

„Sie schreiben Theaterstücke?“

„Auch...“

„Ich habe noch nie ein Stück von Ihnen gesehen!“

„Das mag sein.“ Gadd bemühte sich, ruhig zu bleiben, obwohl er innerlich kochte. Was hatte er mit derartigen Fragen zu tun? Offensichtlich war die Recherche für den neuen Stoff schwieriger, als er sich im ersten Augenblick zugestanden hatte. Alles hat seinen Preis.

„Mein letztes Stück ist in München aufgeführt worden. Es war ein Boulevardstück.“

„In München, ein Boulevardstück?“

„*Die Maus, die sich in einen Elefanten verliebte und daraufhin kreite* ...“

„Oh, ich habe davon gehört. Freunde von mir haben es zu Silvester gesehen. Sie haben sich köstlich amüsiert!“

„Ich schreibe auch andere Dinge.“

„Richtige Schauspiele?“, fragte die Frau.

„Ja, ernste Stücke!“ Gadd wusste, dass sie jetzt vor Neugier bald platzen würde, aber er dachte nicht daran, ihre Neugier zu befriedigen. Vielmehr fragte er: „Ich hatte Ihren Namen nicht verstanden, also kann ich Sie auch nicht richtig ansprechen.“

Die Frau lachte: „Ich bin unfair. Den Namen hatte ich noch nicht preisgegeben. ... Ellen, Ellen Holstein.“

Einen Augenblick blieb es ruhig, dann sagte die Frau: „Sie wollen mir nicht verraten, wie eines Ihrer ersten Stücke heißt?“

Gadd hätte hier allzu gern das Gespräch abgebrochen. Der Gedanke an seinen Verleger, Kevin Opalka, erinnerte ihn schmerzhaft an die Notwendigkeit, sich in sein Schicksal zu fügen.

„*Mohammeds Tod in Medina*“, sagte er. „Ich bin aber nicht sicher, dass hier in Deutschland die Zeit dafür reif ist.“

„*Mohammeds Tod in Medina* ...“ Die Frau ließ den Satz genüsslich über ihre Lippen kommen. Offensichtlich sah sie sich, – wenn es ihr gelingen würde, den Mann einzufangen –, als zumindest in den Dunstkreis des begehrten Olympos der Autoren aufgenommen.

„Warum glauben Sie, sei die Zeit in Deutschland für ein so bedeutendes Stück noch nicht reif?“

„Im Zeichen der Annäherung der Türkei an die EU wäre ein solch aufklärerisches Stück nicht für alle von Interesse. Schließlich ist der Islam zu allen Zeiten mit dem Schwert verkündet worden. Aber in Amerika ist man dafür aufgeschlossen. Der Broadway hat es für sich entdeckt.“

„Ihr Stück wird am Broadway gespielt?“ fragte die Frau.

„Noch nicht, aber man hat Interesse signalisiert“, log Gadd.

„Ich bin beeindruckt. Aber warum heißt es: Mohammeds Tod in Medina? Ist nicht Mekka die heiligste Stadt des Islam? Hat Mohammed nicht in Mekka gelebt?“

Gadd lachte auf. Er hätte nicht gedacht, dass die Frau überhaupt etwas mit dem Islam anzufangen wüsste, und nun stellte sich heraus, dass sie fast über Detailkenntnisse verfügte.

„Nach dem Tod seiner ersten Frau, der Handelsherrin Kadidscha, die Mohammed immer zu schützen wusste, haben die Mekkaner, die ihre Stadtgötzen verehrten, Hubal und Al Lat, den Künder, wie er sich selbst nannte, vertrieben. Medina war großzügiger im Denken. In Medina wurde

er aufgenommen. Dort hat er einen Großteil seines Lebens gewirkt, und in Medina ist er auch gestorben.“

„Interessant!“

„Aber deshalb rufen Sie ja kaum bei mir an“, sagte Gadd. Er wollte das Gespräch zum Abschluss bringen. „Haben Sie Lust, sich mit mir zu treffen?“

„Sie gehen aber ran“, sagte die Frau. „Wir haben kaum zwei Sätze miteinander gesprochen, und schon wollen Sie sich mit mir verabreden!“

„Es ist pragmatischer, sich beim Sprechen gegenüberzusetzen und sich in die Augen zu sehen. So kann jeder den anderen abtasten, versuchen, ihn zu verstehen, prüfen, ob man zueinander passt.“

„Wann haben Sie Zeit?“

„Ich kann mir meine Zeit einteilen.“

Gadd hörte, wie sie anscheinend in einem Kalender blätterte. Dann sagte sie:

„Wie ist es mit ... morgen?“

„Einverstanden!“

„Und wo?“, fragte sie.

„Es ist mir gleich. Ich komme zu jedem von Ihnen gewünschten Ort in der Stadt.“

„Landhaus Grunewald ... Kennen Sie es?“

Als Gadd verneinte, erklärte sie ihm den Weg. Aber schon nach wenigen Worten unterbrach er sie.

„Ich habe eine Zeit als Journalist gearbeitet. Der Name des Hauses reicht, und ich werde pünktlich sein.“

Nachdem Gadd aufgelegt hatte, stellte er fest, dass sein Geld für eine Einladung zum Essen in einem solchen Haus kaum ausreichen würde. Er überlegte, wie er zu einer Summe Geldes kommen könnte, die ihn in die Lage versetzte, die Frau zum Mittagessen einzuladen. In der Küche angekommen, spülte er schnell seine Tasse und brühte sich frischen Kaffee auf. Dann wählte er die Nummer Kevin Opalkas.

„Verlag Opalka und Jeremies“. Es war die Stimme Tamara Opalkas, und die war ihm lieber, als wenn Kevin sofort am Apparat gewesen wäre.

„Grüß dich, Tamara. Bist du allein?“

„Kevin ist nach München geflogen!“

„Auch das noch ...“

„Er setzt dich ganz schön unter Druck, Gadd. Aber auch er steht unter Erfolgszwang. Wenn er den Münchnern nicht rechtzeitig *Nicht ganz ohne Gelächter* präsentieren kann, lösen die den Vertrag, und was viel schlimmer ist, sie wollen Vertragsstrafe.“

Gadd stieß einen Fluch aus. Dann erzählte er Tamara von seiner Eingebung, an neuen Stoff heranzukommen, der sowohl für Boulevardstücke als möglicherweise auch für einen Roman geeignet wäre.

„Du brauchst dringend Geld!“

Als Gadd nicht gleich antwortete, weil er sich überlegte, ob er seinen Stolz beiseite schieben und die Frau um eine Summe Geldes anbetteln könne, oder ob er die Verabredung am kommenden Tage sausen lassen sollte, sagte Tamara Opalka: „Kevin hat mir verboten, dir Geld zu geben. Aber...“

„Ich will dich nicht in Versuchung führen“, sagte Gadd, „einen Krach mit Kev zu riskieren.“

Nun war es Tamara Opalka, die still blieb.

Gadd erklärte ihr seine neue Strategie an einen brisanten Stoff heranzukommen und schloss mit den Worten: „Aber wenn ich die Frau morgen nicht zum Mittagessen im Landhaus Grunewald einladen kann, wird sie denken, ich sei ein Hungerleider. Und ob es dann zu der von mir angedachten Recherche für ein neues Stück kommt, ist mehr als fraglich.“

„Ja, das leuchtet mir ein“, sagte Tamara Opalka. „Ich kann dir keine Überweisung machen. Die wäre auch nicht pünktlich für dich verfügbar. Aber ...“

„Aber?“

„Ich könnte dir etwas Bargeld leihen. Privat von mir zu dir. Sagen wir zweihundert? Würden zweihundert Euro reichen, das Unternehmen zu finanzieren?“

„Du bist großartig, Tamara!“

„Das bleibt unter uns?“

„Garantiert. Und du bekommst es zurück, sobald ich von Kevin Geld erhalte!“

„Ist die Frage, wie kommst du an das Geld?“

„Ich könnte zu dir ins Geschäft kommen“, sagte Gadd.

„Dann weiß es Kevin, bevor er zurück ist! Wollen wir das wirklich?“

„Mach einen Vorschlag!“

„Ich muss nachher zur Bank und könnte bei dir vorbeikommen.“

Gadd dachte an die Frau, die ihm das Angebot gemacht hatte, ihm ein kleines Privatdarlehen zu überlassen. Der Gedanke, dass sie zu ihm in die Wohnung kommen wollte, war ihm unangenehm. Er wünschte keinesfalls, dass etwas zwischen ihnen entstünde, was künftig Einfluss auf den erfolgreichen Vertrieb seiner Arbeit nehmen könnte. Und der Verlust seines einzigen Agenten war eine durchaus real existierende Bedrohung, würde er sich mit Tamara einlassen.

„Ich weiß nicht, ob das richtig wäre. Hier ist nicht aufgeräumt.“

„Glaubst du, dass ich bei dir aufräumen würde? Also brauchst du nun das Geld, oder kannst du warten, bis Kevin wieder in Berlin ist?“

„Wann kommst du?“

„Gegen elf.“

Gadd legte auf und stieß zischend die Luft aus. Er ging ins Bad, schaute sich im Spiegel an. Längst war die Glätte der Haut den Falten gewichen, die die Bürde des Lebens in sein Gesicht gegraben hatte. Was fanden die Frauen an einem relativ klein geratenen, nicht mehr ganz jungen Mann so faszinierend, dass sie sich immer wieder für ihn erwärmten. Sie flogen ihm nicht zu allen Zeiten bedingungslos zu, weiß Gott nicht, aber an Mangelerscheinungen hatte er nie gelitten. Gadd begann widerwillig, seine Behausung aufzuräumen.

Als es gegen elf Uhr dreißig klingelte, atmete Gadd auf. Er bemühte sich, langsam zur Tür zu gehen, und gab sich redselig: „Es ist edel von dir, Tamara, dass du mir so aus der Patsche hilfst.“

Er umarmte sie, wie sich Freunde umarmen, küsste sie auf beide Wangen und führte sie in seinen Arbeitsraum.

„Ich tue das ganz eigennützig“, sagte Tamara Opalka. „Wir haben einen Haufen Geld in dich investiert, und ich möchte nicht, dass Kevin damit baden geht!“

„Glaubst du wirklich, dass meine Stücke so schlecht sind, Tamara?“

Die Frau lachte. „Würde ich das glauben, würde ich dir doch kein Geld leihen! Übrigens, ich finde die Idee mit den Frauen über Annoncen recht interessant. Wie, so frage ich mich, bist du nur darauf gekommen?“

Gadd schob ihr einen Stuhl hin. „Möchtest du einen Kaffee?“

Tamara Opalka lachte. „Dass ihr Kerle einer Dame nichts anderes anzubieten habt, als einen lausigen Kaffee!“

„Du kannst natürlich auch einen Bourbon haben, der...“ Gadd betrachtete Tamara von der Seite. Ihre Lippen gefielen ihm, auch wenn der Mund für sein Empfinden etwas zu breit war. Und ihre Brüste waren voll, fast schon ein wenig zu dick. Noch sah sie gut aus, aber in einigen Jahren würde sie sicher Gewichtsprobleme bekommen. Er beurteilte alle Frauen nach ihrem Konstitutionstypus; bei Tamara konnte er sich jedoch gut vorstellen, was sie mit ihrem Körper anstellen konnte.

„Für einen Bourbon ist es mir zu früh“, sagte sie, „aber gegen ein Sektfrühstück hätte ich nichts einzuwenden!“

Gadd lachte. „Ich habe weder Sekt noch ist mein Kühlschrank auf ein fulminantes Frühstück eingerichtet. Genauer, es schauen mehr Augen in ihn hinein, als heraus!“

Tamara stand auf. „So was habe ich mir schon gedacht.“

Sie ging hinaus in den Flur und als sie in sein Künstlerzimmer zurückkam, schwenkte sie eine Flasche Sekt in der einen Hand und hielt in der anderen eine Tüte eines bekannten Feinkostgeschäftes in Zehlendorf.

„So etwas machen Frauen nur, wenn sie was vorhaben“, sagte Gadd flapsig.

„Vielleicht habe ich ja was vor!“ Sie reichte ihm die Flasche; er holte Gläser und drückte mit einem lauten Knall den Korken aus seiner Verankerung, während sie einige herrlich belegte Baguettes auspackte.

„Vielleicht will ich dich ja ein wenig inspirieren... Mich dünkt, eine kleine Anregung kann niemals schaden, einen Künstler wieder auf Vordermann zu bringen!“

„Ach!“, sagte Gadd nur. Dann tranken sie sich zu.

Später als sie auf der Couch lagen und genau das passierte, was Gadd verhindern wollte, klingelte Tamaras Telefon. Die Frau legte den Finger auf den Mund, was bedeutete, dass Gadd sich ruhig verhalten sollte.

Sie sprach mit ihrem Mann, als wäre nichts geschehen, berichtete ihm mit einem Seitenblick auf Gadd, dass die Maravia am Vormittag angerufen und Druck gemacht habe wegen der ausfallenden Spielzeit von *Nicht ganz ohne Gelächter* und dass sie sich zur Zeit in München im Hotel *Blauer*